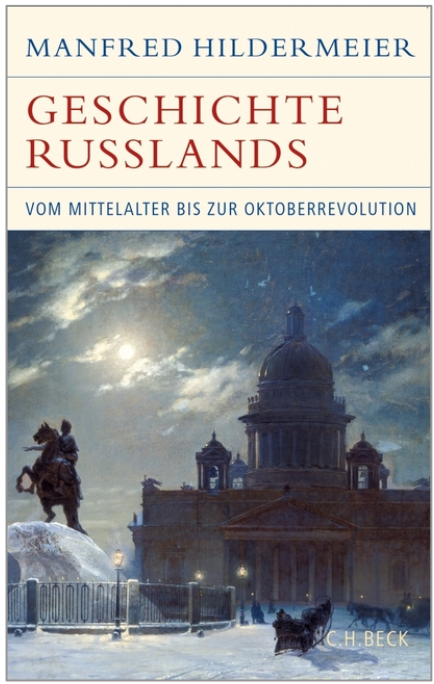
C.H.BECK
www.chbeck.de

Unverkäufliche Leseprobe



Manfred Hildermeier
Geschichte Russlands
Vom Mittelalter bis zur Oktoberrevolution

1504 Seiten, In Leinen
ISBN: 978-3-406-64551-8

Weitere Informationen finden Sie hier:
http://www.chbeck.de/11431215

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Erster Teil:
Die Kiever Rus' (9. Jh. bis 1240)

I.
Grundlagen und Prägungen

Jede historische Entwicklung ist ein Sonderweg. Darin liegt ihr Wesen, das Ähnlichkeiten und die Möglichkeit des Vergleichs natürlich nicht ausschließt. Der russischen Geschichte hat man diese Eigenart vor der Gründung und außerhalb der Sowjetunion in besonderem Maße zugesprochen; sie habe eine separate Entwicklung genommen und eigentümliche Erscheinungen und Strukturen hervorgebracht. Auch wenn solchen Deutungen, ausgesprochen oder nicht, in der Regel eine westeuropäische Perspektive zugrunde lag, geben sie Anlass, über charakteristische Entwicklungen und Merkmale nachzudenken. Erster Anwärter dafür war stets und bleibt die offenkundig enge Beziehung zwischen dem Raum der slavischen Besiedlung und ihrer Geschichte. In der Tat liegt es auf der Hand, dass sie nachhaltig von den geographisch-klimatischen Gegebenheiten, der Bodenbeschaffenheit und Vegetation geprägt wurde. Natur determiniert Kultur nicht, aber Letztere entfaltet sich in ihr.

Im Emblem des Bären, der ursprünglich den Norden bezeichnete, ist die allgemeine Vorstellung festgehalten, dass *Klima und Vegetation* Russland und seine Geschichte zutiefst geprägt haben. Als die urslavischen Stämme unter dem Druck der germanischen Völkerwanderung ihre Behausungen an den Flüssen Bug, Dnepr und Pripjat' nach Osten verließen[1], drangen sie naturgemäß in jene Regionen vor, die ihrem Bedürfnis nach Nahrung und Schutz am ehesten entsprachen. Beides bot die Laubwald- und Mischwaldzone zwischen dem mittleren Dnepr, dem Peipus- und Ilmensee sowie dem Gebiet zwischen Wolga und Oka, das den Kern der früh- und hochmittelalterlichen Kiever Rus' bildete. Allerdings tat sie dies nur in begrenztem Maße. Die Krume der Waldböden war dünn und erschöpfte sich schnell (*Podsol*-Böden).[2] Deshalb trat früh die Notwendigkeit von *Nebengewerben* zutage. Russische Bauern sahen sich in besonderem Maße gezwungen, alles zu nutzen, was ihnen der Wald und die sonstige Natur reichlich zur Verfügung stellten: Holz für Häuser, Geschirr, Holzkohle, Pottasche oder Teer, Lindenbast für Schuhe, Flachs für Garn und Gewebe. Zwischen Wolga und Oka, wohin sich die Besiedlung allmählich verlagerte, tat das Klima ein Übriges. Die Winter waren hier so lang, dass die Feldarbeit ein halbes Jahr oder länger ruhen musste und Zeit genug für nichtlandwirtschaftliche Tätigkeiten ließ. Daraus entwickelten sich in der Moskauer Epoche spezialisierte Gewerbe, die im 19. Jahrhundert, nun auch metallene

und importierte Rohstoffe verarbeitend, in eine dörfliche Heimindustrie überging (*Kustar'*-Gewerbe von *kust* = Busch). Klima und geringe Ertragsfähigkeit der Böden machten Zentralrussland zu einer exemplarischen Region protoindustriellen bäuerlichen «Hausfleißes».[3]

Alle anderen Klima- und Vegetationszonen, von denen das riesige Zarenreich später mehr umfasste als alle anderen Staaten der Welt, waren deutlich menschenfeindlicher. Permafrostböden im hohen Norden und im gesamten sibirischen Nordosten, über 40 % der Gesamtfläche, erlaubten gar keine Landwirtschaft; nur Jagd und Tierzucht ermöglichten hier ein Auskommen. Auch in der subarktischen Taiga war die Durchschnittstemperatur noch so niedrig und die Vegetation so dürftig, dass von nennenswertem Ackerbau (und dichterer Besiedlung) ebenfalls nicht die Rede sein konnte. Umgekehrt reichten die Wärmegrade in der Steppe des Südens zwar aus, aber von West nach Ost verringerten sich Niederschlag und Feuchtigkeit. Schon im europäischen, vor allem aber im südsibirisch-kasachischen Südosten machte sich die Trockenheit des Kontinentalklimas bemerkbar. Sie trug maßgeblich zu Missernten bei, die Russland deutlich häufiger und (verursacht auch durch andere, nicht naturbedingte Faktoren) noch im 20. Jahrhundert heimsuchten, als Fortschritte der Landwirtschaft sie andernorts schon längst ausgemerzt hatten. Im Übergang zur Steppe aber, westlich der mittleren und unteren Wolga, lagen die fruchtbarsten Böden (Löss). Umso verheerender wirkte sich die Anfälligkeit dieser ‹Kornkammer› für Wetterkatastrophen aus.

Keiner Begründung bedarf, dass die *Weite* des russischen Territoriums eine zentrale Rolle spielte. Die Urslaven sickerten in eine riesige flache Ebene ein; kein Gebirge, kein Meer bildete eine natürliche Barriere. Es gab zwar ein weit verzweigtes Flussnetz. Aber die großen Ströme markierten keine Grenzen, sondern halfen eher, die enormen Entfernungen zu überwinden; sie förderten die Durchdringung, statt sie zu behindern. Das osteuropäische Tiefland lud von seiner Beschaffenheit her zum endlosen Vormarsch ein. Wenn es in weiten Teilen noch lange Zeit menschenleer blieb, dann ergab sich dies im Wesentlichen aus seiner Größe. Es war eine der entscheidenden und dauerhaftesten Folgen seiner enormen Ausdehnung, dass sich die Bevölkerung zerstreute. Bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war Russland ein Land äußerst geringer demographischer Dichte. Für den Beginn des 13. Jahrhunderts schätzt man, dass etwa 5–7 Mio. Menschen auf ca. 1,2 Mio. km², mithin 4–6 Einwohnern pro km² lebten; um 1550 dürften es 5,5–6,5 Mio. auf 1,5 Mio. km² gewesen sein, um 1650 etwa 7 Mio., zur Zeit Peters des Großen (1719 auf dem Territorium vom 1646) 13,6 Mio., Ende des 18. Jahrhunderts 23,8 Mio. und am Vorabend der Bauernreform (1858) – in denselben Grenzen – 40,8 Mio.[4] Bis zum Beginn dieser ‹Bevölkerungsexplosion›, die dem gesamteuropäischen Muster trotz einer ge-

wissen Verzögerung grundsätzlich entsprach, hat Russland nicht unter Landmangel gelitten. Im Gegenteil, es standen immer große Räume zur Verfügung, in die seine Menschen, von Katastrophen oder anderen Umständen getrieben, ausweichen konnten.

Mindestens vier große Siedlungsbewegungen dieser Art lassen sich über die Jahrhunderte unterscheiden:

- Das (nach westlicher Chronologie) früh- und hochmittelalterliche Kiever Russland (Rus') füllte etwa das Dreieck zwischen Karpaten, Peipus- und Ilmensee sowie der Mündung der Oka in die Wolga, schon dies ein Gebiet größer als Mitteleuropa. Dabei verlagerte sich der Siedlungsschwerpunkt seit dem 12. Jahrhundert deutlich nach Norden an die obere Wolga (nach Vladimir und Suzdal').
- Der Mongoleneinfall aus der Tiefe der Steppe durch die «Völkerpforte» zwischen Ural und Kaspischem Meer gab im folgenden Jahrhundert Anlass zur Ausdehnung nach Norden. Slavische Siedler drangen nach Karelien und in die Taiga (noch nicht in die nördliche Eiswüste der Tundra) bis ins Uralbecken vor.
- Mitte des 16. Jahrhunderts begann die große Expansion der nunmehrigen Moskauer Rus' nach Osten. Die Niederwerfung der Khanate von Kazan' und Astrachan' durch Ivan IV. (den «Schrecklichen») machte den Weg nicht nur für erobernde Entdecker frei, sondern auch für Siedler. Sie folgten ihm zunächst in kleinen Gruppen, später (Ende des 19. Jahrhunderts) unter dem wachsenden Bevölkerungsdruck im europäischen Russland aber in großer Zahl. Letztlich ging diese Migration, die Kazachstan einschloss, erst mit der industriellen Erschließung Sibiriens im 20. Jahrhundert zu Ende.
- Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts kam auch die Ausdehnung nach Süden zum Halten, als russische Siedler mit der Gründung des neurussischen Generalgouvernements die Küste des Schwarzen Meeres erreichten und auf der Krim das letzte tatarische Khanat niedergerungen wurde.

Nicht ohne Grund ist das so okkupierte «wilde» Niemandsland *(dikoe pole)* in die russische Folklore eingegangen. Solange es vorhanden war, gab es keinen Zwang, mit wenig Boden auszukommen und herauszuholen, was irgend möglich war. Von Anfang an begünstigte die Weite *Extensität*, nicht Intensität. Aber noch in anderer Hinsicht machte Russlands Geographie Geschichte. Zwar gilt auch hier, dass sich die Ereignisse und Entwicklungen nicht aus den räumlichen Voraussetzungen, unter denen sie sich vollzogen, in annähernd hinreichender Weise ableiten lassen; dennoch schufen solche Umstände manche Prädispositionen und Präferenzen, die nicht wegzudenken sind. So litt die Kiever Rus' von Anfang an unter der Offenheit ihrer Grenze zur Steppe. Immer wieder drangen Reiternomaden ein, zerstörten ihre Städte und bedrohten das Reich. Ein Steppenvolk löste das andere ab, so dass ein permanenter Kleinkrieg herrschte. In dieser Perspek-

tive waren die Mongolen nur die schlimmsten, zahlreichsten und mächtigsten Invasoren, bildeten aber genau besehen keine Gefahr wirklich neuer Art.

Allerdings bot die Weite umgekehrt in späterer Zeit auch Schutz davor, überrascht und überrannt zu werden. Der Hinweis auf die Niederlage Karls XII. von Schweden bei Poltava (1709), Napoleons Feldzug nach Moskau (1812) und Hitlers gescheiterten Blitzkrieg (1941) ist so häufig wie richtig. Der kriegserfahrene und siegesgewohnte König der Schweden war nach dem Polenfeldzug schon geschwächt und der Nachschub ausgeblieben, als er von Peter I. bei Poltava (1709) gestellt wurde. Die *Grande armée* Napoleons fand eine brennende Stadt vor, die ihn zur Umkehr ohne Proviant und Auffrischung zwang. Und Hitlers Wehrmacht wurde – von strategischen Fehlentscheidungen abgesehen – Opfer eines für sie fatalen Zusammenwirkens von großen Entfernungen, Verschleiß an Material und Menschen, früher Kälte und erbittertem Widerstand. Nicht ohne Grund ist Russland nie erobert worden. Seine Niederlagen ereigneten sich an fernen Fronten. Nur ein einziges Mal zogen fremde Truppen (polnische 1610 mitten in den Thronfolgekämpfen nach dem Erlöschen der ersten fürstlich-zarischen Herrscherdynastie) siegreich in Moskau und den Kreml' ein. Die schiere Landmasse und die Unerschöpflichkeit seiner demographischen und sonstigen Ressourcen haben letztlich jeden Gegner in die Flucht geschlagen.

Der ‹Vater› der russischen Geschichtsschreibung, V. O. Ključevskij, hat es gewagt, aus solchen Beobachtungen Grundmerkmale der russischen Geschichte abzuleiten. Seine Kernthesen sind nicht nur wegen ihrer anschaulichen und prägnanten Formulierung klassische Zitate geworden:

(1) Die Slaven entwickelten von Anfang an ein «eigenartiges Verhalten» zum Land. Zu wenig zahlreich, um das riesige Gebiet auch nur annähernd in Besitz nehmen zu können (und, wie man hinzufügen könnte, von der Kargheit des Bodens gezwungen), ließen sie sich nicht eigentlich an einem Ort nieder, sondern zogen «von Ort zu Ort» – «wie Wandervögel», die ihre «alten Brutstätten» verlassen «und neuen zufliegen». So wurde die «Geschichte Russlands» zur «Geschichte eines Landes, das kolonisiert wird.»[5] Seine Bewohner gründeten Dörfer, die keinen Bestand hatten, und bauten Städte bloß aus Holz. Sie brachten einen hohen Adel hervor, der seine Ländereien nur von der Durchreise kannte und aus der Ferne verwalten ließ. Sie ersparten sich die Lösung sozialer Probleme, weil Ventile vorhanden waren, um deren Sprengkraft abzuleiten. Sie schonten ihre Ressourcen nicht, sondern beuteten sie verschwenderisch aus, weil die Überfülle sie dazu animierte. Zugleich waren solche extensive Strukturen und Verfahrensweisen auch tief verwurzelt und zählebig; sie behinderten die Umstellung auf intensive und pflegliche Nutzung, als sich Wachstumsgrenzen abzeichneten, die auch die Leistungsfähigkeit von Staat und Gesellschaft einschränkten.

(2) Die ostslavischen Ursiedler fanden keine zivilisatorische Hinterlassenschaft vor, aus der sie Gewinn hätten ziehen können. Während die Germanen nach der Völkerwanderung «inmitten von Ruinen sesshaft» wurden, die ihre «aus dem Urwald stammenden Gebräuche und Vorstellungen dem Einfluss einer gewaltigen Kultur unterordneten», kamen die Slaven in eine «unendliche Ebene», deren «Wälder und Sümpfe die Wirtschaftseinrichtung … äußerst erschwerte» und «unter Nachbarn, … von denen nichts zu entlehnen war».[6] So bildhaft vereinfachend die Formulierungen auch sein mögen, an der fundamentalen Bedeutung des antiken Erbes für das Frankenreich, für die Herausbildung des Lehnswesens ebenso wie für sein geistiges Leben, ist nicht zu zweifeln.[7] Nicht ohne Grund fanden sich die blühendsten Städte noch im hohen Mittelalter südlich des Limes und westlich des Rheins. Ključevskij zieht aus dieser Beobachtung nur den Umkehrschluss: dass die «verhältnismäßige Einfachheit» und die relativ langsame Entwicklung der staatlichen Einrichtungen, der sozialen Verhältnisse und nicht zuletzt der Wirtschaftsverfassung in Russland mit dem Fehlen solcher Voraussetzungen zu tun habe. Wo es «nicht einmal Ruinen» gab[8], konnte man aus ihren Steinen auch keine neuen Bauten errichten.

(3) Die relative Einfachheit der russischen Zivilisation ging jedoch einher mit erheblicher Flexibilität und autochthoner Gestaltungskraft. Russland bewahrte tradierte Formen bis in Zeiten, in denen sie in Nachbarkulturen bereits verschwunden waren, und bildete sie dabei in eigentümlicher Weise fort.[9] Dieser Gedanke ist in der Geschichtswissenschaft immer wieder aufgegriffen worden, um die charakteristische Verbindung von Ähnlichkeit und Unterschiedlichkeit der sozioökonomischen Verfassung wie etwa die Langlebigkeit der Dorfgemeinde *(mir, obščina)*, des adeligen Dienst-, i. e. Gefolgschaftsethos oder eines bestimmten Kaufmannstypus[10] zu erklären. Genau besehen, verbindet er sich mit einer der prominentesten Interpretationsfiguren der historischen Russlandforschung überhaupt, mit der erwähnten Idee der Rückständigkeit und den Mitteln und Wegen, sie zu beheben. Auch wenn im Umgang mit diesem Konzept angesichts seiner normativen Belastung große Umsicht geboten ist, sollte man die Kernidee, wie sie von der Geschichtsphilosophie und Sozialtheorie des 19. Jahrhunderts in vielen Varianten vorgetragen wurde, nicht von der Hand weisen: dass die russische Kultur andere Voraussetzungen vorfand als die (west)europäische, sich in der Weite des Raumes anders entwickelte, zugleich aber vor allem nach der Mongolenherrschaft zunehmend in den Sog Europas geriet und sich eine «Ungleichzeitigkeit» ergab, die Vor- und Nachteile erzeugte. Wer den Spieß nicht einfach umdrehen und Russland zum Opfer europäischer Anmaßung und Expansionslust erklären will, muss diese Spannung an vorderer Stelle beachten und ihr Interpretationspotential nutzen.[11]

Über dieses ‹Extensitätsparadigma› hinaus sind der enormen geographischen Ausdehnung des russischen Reiches noch (mindestens) zwei weitere dauerhafte Wirkungen zugeschrieben worden. Mit bemerkenswerter Zähigkeit hält sich der Gedanke, dass sie die Ausbildung einer *zentralistischen Herrschaftsform* begünstigt hat. Zwar hat sich die seriöse Geschichtswissenschaft dabei (Ključevskij und das 19. Jahrhundert eingeschlossen) bedeckt gehalten, zum einen, weil er zu einem Stereotyp feindseliger Kommentare geronnen ist, zum anderen, weil der Vorwurf des Determinismus allzu nahe liegt. Dennoch ist die Frage nicht verstummt, ob diese Deutungsfigur, die immerhin einen so bedeutenden Denker wie Montesquieu zu ihren Ahnen zählt[12], nicht doch einige zutreffende Elemente enthält. Dabei ist nicht nur die Notwendigkeit zu bedenken, mit einfachsten Kommunikationsmitteln große Räume zu beherrschen und eine Vielfalt regionaler Eigenarten, besonderer Kulturen und Interessen zu integrieren. Auch die Ausdehnung und Offenheit der Grenzen, die keinen natürlichen Schutz boten, mochte eine Disposition für die Ausbildung starker, überregionaler Gewalten geschaffen haben. Sicher führt es in die Irre, die russische Autokratie als Produkt russischer *aziatčina* (Asienartigkeit) und mongolische Hinterlassenschaft zu betrachten. Aber es greift vermutlich auch zu kurz, ihre Wurzeln in der Langlebigkeit des adeligen Gefolgschaftsethos sowie im byzantinischen Erbe und seinem eigentümlichen Verhältnis zwischen Kirche und Staat zu erkennen.

Evident ist schließlich eine elementare Folge der geographischen Lage Russlands: seine Zweiseitigkeit und Brückenfunktion. Russland liegt am Rande Europas und wurde mit der Zeit zunehmend in das Beziehungsgeflecht der europäischen Staaten und die europäische Kultur einbezogen. Die Aufklärung hat es nur oberflächlich berührt, aber die «klassische Moderne» zu Beginn des 20. Jahrhunderts fand in St. Petersburg ebenso eine Heimstatt wie in Paris, Berlin und München. Zugleich war es aufgrund seiner Ausdehnung und Lage nie *nur* ein europäischer Staat oder zumindest kein «normaler». Russland focht an *zwei* Fronten, brachte das «Westlertum» ebenso hervor wie «eurasische» Theorien und expandierte in einer eigenen Art von kontinentalem Kolonialismus nach Asien. Auch wenn sein «Drang nach Osten» geringere kulturelle Rückwirkungen hatte als die Westintegration, blieb die grundsätzliche Doppelgesichtigkeit erhalten. Russland hatte Anteil an *beiden* Welten – und war eben deshalb und aufgrund seiner schieren Größe zugleich eine Welt für sich.

II.
Staatsbildung: Kriegerkaufleute und Fürsten (9. Jh.–979)

Das erste Herrschaftsgebilde auf russischem Boden, dem man staatlichen Charakter attestieren kann, war das sog. Kiever Reich oder – mit dem alten Wort für Russland benannt – die Kiever *Rus'*. Dieser Name sollte nicht als Indiz kleinräumiger Konzentration auf die spätere ukrainische Hauptstadt und ihre Umgebung verstanden werden. Vielmehr umfasste die Rus', obwohl ihr Zentrum bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts in Kiev lag, auch Territorien im Südwesten (Galizien-Wolhynien am oberen Dnestr und Pripjat'), Westen (Polock am Oberlauf der Düna), im Nordosten (Vladimir, Perejaslavl' an der oberen Wolga) und im Norden (Pskov und Novgorod am Peipus- bzw. Ilmensee, s. Karte 1). Schon sie erstreckte sich über ein nach Maßstäben des westeuropäischen Mittelalters riesiges Gebiet. Umso weniger ist es gerechtfertigt, sie – in neu-altem nationalistischem Geist – zum Vorläufer von Staatsbildungen ausschließlich auf ukrainischem Boden zu erklären. Die Kiever Rus' umfasste vielmehr alle ostslavischen Stämme, aus denen seit dem hohen Mittelalter (in westlicher Chronologie) die Weißrussen, Kleinrussen (Ruthenen, Ukrainer) und Großrussen hervorgingen. Sie war die Wiege des Moskauer Staates, der die benachbarten Machtgebilde nach und nach aufsog, und der russischen Kultur insgesamt. Ein gemeinsamer Oberherrscher, danach Einzelfürsten, die ihre gemeinsame Abstammung nicht vergaßen, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit über eine Vielzahl von Regionen und Fürstentümern hinweg, eine gemeinsame Religion und Kultur, eine gemeinsame Schriftsprache und eine grundsätzlich für alle Gebildeten verständliche gesprochene Sprache sowie mit zunehmender Geschichte das Bewusstsein einer gemeinsamen Vergangenheit – diese und andere Merkmale einer Gesamtidentität gehören zu ihren prägenden Hinterlassenschaften.

Ein genaues Jahr für den Beginn der Geschichte der Kiever Rus' lässt sich nicht angeben. Ihre Anfänge verlieren sich, wie das 18. Jahrhundert gern formulierte, im Dunkeln der Vergangenheit. Dennoch gibt es einen ungefähren Zeitpunkt, auf den sich die meisten Darstellungen geeinigt haben, weil die grundlegende, auf weite Strecke einzige Quelle hier einsetzt: um die Mitte des 9. Jahrhunderts. Der berühmten «Chronik der vergangenen Jahre» (oft nach einem ihrer mutmaßlichen Kompilatoren im 11. Jahrhundert als Nestorchronik bezeichnet) lässt sich auch entnehmen, wer um diese Zeit zwischen Ilmensee und Dnepr siedelte. Aus dem Donauraum kommend, hätten sich (Ost)«Slaven» am Dnepr niedergelassen und

Karte 1: Die Kiever Rus', 1054–1237

sich Poljanen genannt. Wiederum andere hießen Drevljanen, «denn sie wohnten in den Wäldern» (nordwestlich von Kiev am Pripjat'). Zwischen Pripjat' und Düna lebten die Polotschanen. Auch am Ilmensee fanden sich Slaven, die sich Slovenen nannten, und das linke Dnepr-Ufer östlich von Kiev war von den Severjanen in Besitz genommen worden. Diese und andere nachweisbare Stämme aus einem ganzen «Völkerkatalog» hatten sich etwa Mitte des 5. Jahrhunderts in Bewegung gesetzt und zwischen dem 7. und dem 10. Jahrhundert in den genannten Räumen niedergelassen. Sie waren in keiner «spektakulären Massenwanderung» nach Osten gezogen, sondern im Schutz großräumiger Machtgebilde (der Goten, Hunnen und Awaren) allmählich vorgedrungen. Im Jahr, für das die Nestorchronik den ersten Eintrag notiert (859), war diese urslavische Besiedlung und Ethnogenese zwar nicht abgeschlossen, aber doch zu einer gewissen Festigkeit geronnen.[1]

Für diese frühe Zeit wird man keine hohen Anforderungen an den Begriff des Staates stellen können. Wenn man ihn überhaupt verwenden will, muss die Anerkennung eines zentralen Herrschers, seine Gewalt über ein ungefähr umschriebenes Kernterritorium und die annähernd regularisierte Erhebung von Abgaben, eventuell verbunden mit persönlichen Naturalleistungen (Dienste mit oder ohne Waffen), ausreichen. In diesem Sinn entstand der Kiever Staat in der Tat, wie die berühmte Ursprungs-Legende der Nestorchronik berichtet, als die «Waräger von jenseits des Meeres», i. e. skandinavische Normannen respektive Wikinger, eine dauerhafte Herrschaft über die slavischen und finnischen Stämme im späteren Novgoroder Land errichteten. Dabei ist es letztlich unerheblich, ob sie gemäß der Legende von den Einheimischen gerufen wurden, weil «sich Stamm wider Stamm» erhob, oder ob sie als Krieger mit Handelsinteressen ins Land kamen.[2] Der vehemente Widerspruch jedoch, der seit dem 18. Jahrhundert gegen die «Normannenthese» erhoben wurde und noch die sowjetische Geschichtswissenschaft inspiriert hat, darf als endgültig widerlegt und Produkt nationalen Wunschdenkens gelten.

Wichtiger sind andere Informationen. Die Waräger kamen offenbar nicht zum ersten Mal in diese Gegend. Sie hatten schon vorher Zins erhoben, waren aber vertrieben worden. Was sie lockte, war der «Handelsweg … zu den Griechen» über den Ilmensee, den Fluss Lovat', den Schleppweg zur Quelle des Dnepr, diesen abwärts und durchs Schwarze Meer zur größten und reichsten Stadt des damaligen Orients: Konstantinopel. Bezeichnenderweise wird die «Kaiserstadt» in der Fortsetzung der Berufungslegende auch gleich erwähnt. Die von der Chronik erwähnte Einladung annehmend, schickten die Waräger drei Brüder: Rjurik, Sineus und Truvor. Rjurik ließ sich bei den «Slovenen» in Novgorod nieder, seine Brüder bei den anderen Stämmen. Zum Gefolge Rjuriks, der nach dem Tod seiner Brüder, «über alle» herrschte, gehörten zwei «Mannen», Askol'd und Dir, die um Erlaubnis baten, nach Süden fahren zu dürfen, und im offenbar schon bestehenden

Kiev ihr Zelt aufschlugen. Hier sammelten sie «viele Waräger» um sich und zogen nach Konstantinopel. Sie belagerten die Stadt vom Meer aus, wurden aber – als gottlose Heiden – von einem Sturm «zerschmettert» und daran gehindert, sie zu nehmen. Griechische Quellen bezeugen, dass dieser Angriff tatsächlich (am 18. Juni 860) stattgefunden hat. Er brachte den byzantinischen Kaiser, der gerade in Kleinasien Krieg führte, sogar in erhebliche Bedrängnis.[3]

So darf man den Kern der Gründungserzählung wie folgt verstehen: Normannische Krieger-Kaufleute unternahmen im 9. Jahrhundert auf dem Wasserweg zu den «Griechen» Beutezüge und Expeditionen in die Rus'. Sie wiederholten damit auch in Osteuropa, was sie um diese Zeit zum Schrecken des Karolingerreichs und ganz West- und Südeuropas machte.[4] Zwar war ihr Fernziel Konstantinopel; aber sie trafen unterwegs auf eine so attraktive Beute, dass sie sich schon hier niederließen. Aus gutem Grund hieß die Rus' in nordischen Quellen «gardariki», «Reich der Burgen». Sie unterwarfen die Bewohner, schlossen vielleicht sogar Schutzverträge mit ihnen, die sie aber brachen, indem sie sich zu Herren aufschwangen und Tribut verlangten. Von Novgorod aus eroberten sie Kiev und alle Völkerschaften im Einzugsbereich dieser befestigten Siedlungen, aus denen Städte wurden. Sie waren hier «Zugewanderte»[5], die Einheimischen aber Slaven.

Wer die warägisch-wikingische Staatsgründung akzeptiert, gibt damit auch schon eine Antwort auf die lang und intensiv diskutierte Frage nach der Herkunft des Namens «Rus'». Im Kern war sie ebenfalls schon in der Nestorchronik nachzulesen. «Denn diese Waräger nannten sich Rus, gleichwie andere sich Schweden nannten». Was fehlte, war eine nachweisbare Bezeichnung in Skandinavien, die sich in Übereinstimmung mit den bekannten Lautgesetzen in die slavische Form transformiert haben konnte. Schon die ersten ‹Normannisten› vermuteten sie um die Mitte des 18. Jahrhunderts im Namen «Ruotsi, Rotsi» (= Ruderer), den die Finnen den Bewohnern des schwedischen Küstengebiets Roslagen gaben. Die Slaven assimilierten «Ruotsi» zu «Ros» oder «Rus'» als Benennung aller Waräger; von denen sich der Name im Maße ihrer Verschmelzung mit den unterworfenen Slaven auf die gesamte Bevölkerung und das Land übertrug. Sprachforscher des 19. Jahrhunderts haben diese namensphilologische Herleitung zu einer weitestgehend akzeptierten Annahme erhärtet. Obwohl die offizielle Sowjetforschung seit Stalin wieder gehalten war, sie zu leugnen, und auch im Westen «phantastische Etymologien» angeboten wurden, darf der gewöhnliche Historiker auch weiterhin von ihrer ungetrübten Plausibilität ausgehen.[6]

Denn für eine solche Herkunft der Herren der Rus' und ihres Namens sprechen auch andere Indizien. Schon 839 tauchten beim Frankenkaiser Ludwig dem Frommen in Ingelheim Angehörige der «Rhos» auf, deren byzantinische Begleiter für sie um Schutz und freies Geleit durch das

Reich baten, da sie daran gehindert seien, auf direktem Weg über den Dnepr in ihre Heimat zurückzukehren. Diese «Rhos» entpuppten sich bei genauerer Nachforschung als «Sveonen», Schweden. Die meisten Namen der mythischen Gründer der Rus' sind skandinavischen Ursprungs: Rjurik entsprach Hrörekr, Truvor – Horvardr, Oleg – Helgi, Igor' – Ingvarr usw.[7] Ebensolche Namen finden sich unter den russischen Unterzeichnern früher Verträge mit dem byzantinischen Reich. Der Schluss liegt nahe und Ausgrabungen bestätigen ihn, dass Normannen zur Gefolgschaft der ersten Kiever Fürsten gehörten. Thietmar von Merseburg notierte «flinke Dänen» unter den Bewohnern Kievs[8]; für Kaiser Konstantin Porphyrogennetos, der den räuberischen nördlichen Nachbarstaat in seinem Traktat über die «Reichsverwaltung» erwähnt, war klar, dass dessen Elite aus Skandinavien gekommen war. Ähnlich unterscheiden arabische Quellen zwischen Herren und Volk und merken zugleich an, dass sich erstere sprachlich an Letzteres assimilierten. Und schließlich passt der Befund ebenso ins Bild, dass die Waräger kaum materielle und kulturelle Spuren in «ihrer» Rus' hinterließen – sie waren eben Freibeuter und Kaufmanns-Krieger, keine Kolonisatoren.[9]

Auch ein Staat im genannten einfachen Sinn brauchte Zeit, um zu entstehen. Man kann die Herrschaft der ersten Waräger auf dem Kiever Thron, anfangs eher mythische Gestalten von gleichsam zunehmender «Geschichtshaltigkeit», als eine solche Inkubationsphase betrachten. Bleibende Leistungen waren dabei: ihren Machtbereich ausgedehnt und konsolidiert, ein reguläres Verfahren der Tributeintreibung eingeführt sowie den Handel mit Byzanz praktiziert und vertraglich fixiert zu haben.

Die Reihe beginnt mit Oleg (Helgi), den die Chronik als Vormund von Igor', dem Sohn des 879 verstorbenen Rjurik bezeichnet.[10] Als gesichert darf die Mitteilung gelten, dass er 881/82 von Novgorod aufbrach, die dortigen Herrscher Askol'd und Dir stürzte, zumal sie nicht zur Sippe Rjuriks gehörten, und Kiev zur Hauptstadt machte. Erst Oleg vereinte damit die beiden wichtigsten Städte in einer Hand und könnte mit guten Gründen als eigentlicher Reichsgründer gelten.[11] Dafür spricht auch, dass er weitere ostslavische Stämme (die erwähnten Drevljanen und Severjanen sowie die Radimičen) unterwarf, die bis dahin zum Teil dem mächtigen östlichen Nachbarn, dem Chazarenreich, Tribut zu entrichten hatten. Allerdings leisteten vor allem die Drevljanen anhaltenden Widerstand, dem noch sein Nachfolger Igor' (911–944) zum Opfer fiel. Offenbar töteten sie diesen, weil er einen allzu hohen Tribut forderte, im Übrigen auf eine Weise, die ein byzantinischer Geschichtsschreiber als Beleg für die russisch-heidnische Barbarei festhielt: indem sie ihn zwischen Bäume banden, die ihn zerrissen. Igor's Ehefrau und Nachfolgerin Ol'ga (Helga, 945–962) hat sich dafür bitter gerächt. Das Blutbad von ausgesuchter Grausamkeit, das sie in

sofortiger Reaktion unter den Drevljanen anrichtete, hat deren Auflehnung ein für alle Mal beendet.

In die Herrschaftszeit Olegs und Igor's fielen auch zwei Unternehmungen, die Licht auf einen – vermutlich *den* – Hauptzweck der normannischen Staatsgründung in Kiev werfen – «Heerfahrten» nach Konstantinopel, die in Handelsverträge mündeten.[12] Ein knappes halbes Jahrhundert nach Askol'd und Dir zog Oleg 907 abermals gegen diese Stadt und das ganze Reich zu Felde. Obwohl die Überlieferung nach wie vor legendenhaft bleibt, scheint hinreichend belegt zu sein, dass die «Rhos» erneut heftigen Druck auf den Kaiser auszuüben vermochten. Denn am Ende eines Kampfes, der womöglich keiner war, stand ein förmliches und unzweifelhaft dokumentiertes Abkommen, das den «Rhos» erhebliche Privilegien einräumte. Russische Kaufleute durften in einer Vorstadt von Konstantinopel kostenfreies Quartier beziehen. Sie hatten Anrecht auf einen bestimmten «Monatsvorrat» an Lebensmitteln, freie Saunabäder und Proviant für die Heimreise. Vor allem aber wurde ihnen erlaubt, zollfrei Waren zu importieren und auszuführen. Der Vertrag traf Regelungen für Straftaten, Unglücks- und Todesfälle und anderes mehr. Sicher sollte er nicht als Unterwerfung des Kaisers verstanden werden. Der Kiever Fürst erbrachte eine Gegenleistung, indem er zusagte, die byzantinischen Besitzungen am Nordrand des Schwarzen Meeres zu schützen. Außerdem mussten sich die russischen Kaufleute registrieren lassen und durften nur in Gruppen, d. h. unter Aufsicht, die Stadttore passieren, und überhaupt nur in den sechs Sommermonaten kommen. Aber sie genossen doch einen herausgehobenen Status, der dem einer akkreditierten «Handelsmission»[13] gleichkam. Sie waren fortan Verbündete, keine Feinde mehr.

Allerdings scheint Byzanz seine Verpflichtungen, die für einen nicht näher bekannten Zeitraum wohl auch Tribute einschlossen, bei aller Gegenleistung des Kiever Fürsten doch als Last empfunden zu haben, so dass es versuchte, sie zu unterlaufen. Dies jedenfalls könnte das Motiv für eine neuerliche «Heerfahrt» gewesen sein, die Olegs Erbe Igor' 941 gegen Konstantinopel unternahm. Nach zweimaliger Niederlage erzwang er 944 einen neuen Handelsvertrag. Zwar reduzierte dieser die Vorrechte der Russen und erwähnte den freien Handel gar nicht mehr. Dennoch beließ er ihnen eine Stellung, die sie weit über andere ausländische Kaufleute der Kaiserstadt hinaushob.

In der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts fand auch ein Vorgang statt, der am Anfang einer jeden Staatsbildung steht: Die Kiever Fürsten begannen, sich um regelmäßige Einkünfte für sich und ihre Gefolgschaft zu kümmern. In ihrer einfachsten Form waren dies Tribute der unterworfenen Stämme. Solche Abgaben wurden entweder von denen, die sie zu leisten hatten, nach Kiev gebracht, oder der Herrscher unternahm selbst Rundfahrten, um seine Ansprüche geltend zu machen. Konstantin Porphyro-

gennetos hat diese Form der «Steuer»-Eintreibung, *poljudie* genannt, bei seinen Nachbarn anschaulich beschrieben. Im November brachen die russischen Fürsten mit großem Gefolge auf. Sie bereisten den Winter hindurch alle Völkerschaften ihres Territoriums und kehrten im Frühjahr auf den eisfreien Flüssen nach Kiev zurück. Dort luden sie ihre ‹Beute› auf Lastschiffe um und fuhren im Konvoi nach Konstantinopel, um sie dort anzubieten. Man darf daraus schließen, dass die Tribute natural geleistet wurden und überwiegend aus jenen wertvollen Naturprodukten, von Pelzen bis zu Bienenwachs, bestanden, die im Ausland begehrt waren. Selten wird die Haupteinnahmequelle des frühen Kiever Reiches, die letztlich auch sein ‹Ur-Zweck› war, so deutlich, wie in dieser direkten Verbindung von «Steuer»-Erhebung und Handel.[14]

Einen weiteren Schritt auf dem Weg zur Regularisierung der Tribute unternahm die Fürstin Ol'ga. Sie ließ feste Sammelpunkte *(pogosti)* einrichten und fixierte die Höhe der Abgaben. Diese Maßnahme verhinderte allzu hohe Forderungen und Unterschlagungen durch die Gefolgsleute, die sie eintrieben, sicher nicht. Aber sie erschwerte Missbrauch, erhöhte die Kalkulierbarkeit der Tribute auf beiden Seiten und mag auch zur Befriedung der Drevljane und anderer Stämme beigetragen haben, die sich mit der Kiever Oberhoheit nicht ohne weiteres abfinden wollten. Vom Tribut der Drevljane weiß man sogar, dass er geteilt wurde. Ein Drittel blieb dem persönlichen Unterhalt Ol'gas und ihrer Residenz vorbehalten, während zwei Drittel dem Gemeinwesen zuflossen. Manches spricht dafür, in dieser Aussonderung der allgemeinen, nicht unmittelbar herrscherbezogenen Belange ein Indiz für den Beginn der Wahrnehmung einer eigenen Staatlichkeit zu sehen. Die Bedürfnisse der Gesamtheit waren nicht mehr identisch mit denen der Fürstin, sondern bestanden unabhängig von ihnen. Reich und Herrscher traten auseinander.[15]

[…]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de